
Reif für die Insel?

Mit dem Künstler Hans Willi Notthoff auf der Museumsinsel Hombroich

Bei gutem Wetter wären einige von uns vielleicht mit dem Fahrrad hierhergefahren. Denn weit ist es nicht. Keine halbe Autostunde entfernt von Düsseldorf lockt die Museumsinsel Hombroich mit ihrer einmaligen Mischung aus Natur, Kunst und Architektur.

Verabredet waren wir mit dem Maler und Künstler Willi Notthoff, der uns unterhaltsam wie kenntnisreich von ihrem Werdegang und den Besonderheiten erzählen konnte.



Der Düsseldorfer Immobilienkaufmann Karl-Heinrich Müller legte sein Vermögen nicht in Steueroasen an, sondern sammelte europäische und außereuropäische Kunst. In den 80er Jahren erwarb er am linken Niederrhein in den Neusser Auen des Flüsschens Erft Grundstücke für seine Kunstsammlung, zuerst den historischen Park, eine Insel mit verwildertem englischem Garten und anschließend ein weites karges Auengebiet. Der Landschaftsarchitekt Bernhard Korte rekultivierte die Landschaft nach alten Plänen – eine arkadische Bruchlandschaft mit Tümpeln und Kopfweiden.

Der Bildhauer Erwin Heerich entwarf Ausstellungsräume, die der Maler Gotthard Graubner einrichtete. Das Ergebnis: Die Museumsinsel Hombroich. Für Nichtrheinländer: Broich abgeleitet von Bruch, gesprochen Brooch.

Eine recht steile Treppe führte uns von dem Rezeptionsgebäude hinab in die Erftaue.

Das erste Gebäude, in das uns Hans Willi Notthoff mitnahm, war vollkommen leer. Diese begehbare Skulptur soll selbst erlebt werden. Sie heißt „Turm“ und täuscht optisch über ihre perfekte Würfelform hinweg. Wir traten durch eine der vier gläsernen Türen ein, die jeweils genau in der Mitte der vier Wände gegenüberliegen – und ließen den Raum auf uns wirken: Im weiß getünchten Inneren des Turms werden die Türen zu Bildern von der Natur draußen. Und die Akustik des Raums fordert schier dazu auf, Laute von sich zu geben.

Beim Hinausgehen hieß es, die Regenschirme aufzuspannen. Klar, Museen sucht man bei schlechtem Wetter auf – aber wie ist es bei einem in die Natur hineingezauberten Museum...?

Weiter ging es auf verschlungenen und knirschenden Kieswegen durch diesen verwunschenen Park – ohne jegliche Beschilderung oder Hinweistafeln, glücklicherweise vorneweg unser Erklärer und Begleiter. Alle hundert Meter trafen wir auf die von hohen Büschen und Bäumen versteckten Gebäuden aus alten Ziegeln.

Darin erwarteten uns Schätze aus aller Welt: In den luftigen Pavillons einzigartige Kunstwerke quer durch die Jahrhunderte und Kulturen. Collagen von Kurt Schwitters auf altchinesische Tonfiguren, Aquarelle von Paul Cézanne gesellen sich zu afrikanischen Fetischen, filigrane Mobiles von Alexander Calder, die mit monumentalen Khmer-Skulpturen, Kultzeichen der Maori und altchinesischem Kunsthandwerk kontrastieren.

Nach dem Willen des Sammlers blieben alle ausgestellten Werke unbeschriftet und unkommentiert. Für einen Museumsbesucher sehr ungewöhnlich und gewöhnungsbedürftig.

Wir mussten uns auf die Aussagen von Hans Willi Notthoff verlassen:

Das Spektrum der Sammlungen in den zahlreichen Pavillons umfasst neben den schon erwähnten Arbeiten weitere von Rembrandt, Lovis Corinth und Vertretern der Klassischen Moderne wie zum Beispiel Hans Arp, Francis Picabia, Jean Fautrier, Yves Klein sowie Werke zeitgenössischer Künstler wie Eduardo Chillida, Gotthard Graubner und Erwin Heerich.



Und immer wieder waren wir überrascht und angetan von den Gebäuden selbst, die diese Kunst beherbergen. Es sind strenge Bauten von vollendeter Harmonie, begehbare Skulpturen und gemauert aus alten holländischen Ziegeln. Die Grundformen sind jeweils geometrisch – Würfel, Quader, Zylinder. Im Innern sind die Räume schlicht strahlendweiß. Insgesamt angenehm für das Auge und ästhetisch in ihrer Wirkung.

Unser begleitender Künstler verabschiedete sich, setzte uns quasi im Gelände aus und überließ uns der sinnlichen Erfahrung im Umgang mit Kunst und Natur.



Wir folgten dem mäandernden Flusslauf und stießen bald in das Reich des Bildhauers und Joseph-Beuys-Schülers Anatol Herzfeld – erkennbar an den monumentalen Plastiken aus Eisen, Stein und Holz.

Als wir auf den Pfaden seines Skulpturengartens dem Atelier näherkamen, trat uns der Meister und übrigens auch Professor persönlich entgegen und begrüßte uns – mit Hut, Schnauzbar und Latzhose. Er wolle nicht „deklamieren“ meinte er eingangs und philosophierte und räsonierte dann doch drauf los. "Kunst ist Arbeit und Arbeit ist Kunst - ich habe nie erhabene Kunst an die Wände gekloppt", meinte er.

Wir schauten wir auf eins seiner Werke – in Sichtweise seines hölzernen Ateliers.

Unter den Ästen einer Eiche eine Installation aus Stahl. 27 Stühle in einem großen Kreis aufgestellt und jeder einzelne einem Thron gleichend. Sie vermitteln etwas Archaisches und wirken viel älter als die Eiche. Als hätte es hier schon vor Urzeiten eine Kultstätte gegeben. Vielleicht Sinnbild für die Intentionen von Joseph Beuys und Anatol aus den 70er Jahren, nämlich eine direkte Demokratie zu schaffen. Das Kunstwerk nennt sich „Das Parlament“ - Demokratie unter freiem Himmel.

Ohne Joseph Beuys wäre Anatol Herzfeld als Künstler undenkbar. Bei Beuys studierte er nebenher an der Düsseldorfer Akademie, als er schon im Polizeidienst stand und mit einem Puppenspiel-Programm zur Verkehrserziehung durch die Schulen zog.

Als hätten wir seine Vita noch nie gehört oder gelesen, gab er, inzwischen 86jährig, viel Biographisches preis und mischte das kräftig mit seinen Ansichten zu Gott und die Welt – umfangreiche Geschichten, bei denen er von einem Thema zum nächsten sprang.

Von seiner Kindheit im ostpreußischen Insterburg und die Flucht am Ende des Zweiten Weltkriegs ins Rheinland. Hier schließlich eine Ausbildung als Kunstschmied, Verkehrspolizist und Meisterschüler von Joseph Beuys.



Ich erlebte Anatol Anfang der 70er Jahre beim gelegentlichen Zuschauen an der Düsseldorfer Kunsthalle, als er über Monate hinweg aus einem gewaltigen Pappelstamm einen Einbaum baute, um damit den durch den damaligen Wissenschaftsminister Johannes Rau an der Kunstakademie entlassenen Joseph Beuys vom linksrheinischen Rheinufer zurück zur rechtsrheinischen Kunstakademie zu rudern.

Waren wir nun nach den Stunden erschöpft von der Landschaft, der Architektur, den Kunstwerken?

Nein, wir waren schlicht hungrig und durstig und steuerten die Cafeteria im zentral gelegenen Pavillon an. Man nennt es wohl „all inclusive“ und „eat what you can“, wenn man im Eintrittspreis inbegriffen ein rustikales Buffet mit Bauernbrot, Schwarzbrot, Butter, Knoblauch, Schmalz, Wurst und Käse, Kräuterquark und natürlich Wasser und Kaffee angeboten bekommt.

Hunger und Kunst können so nahe zusammenliegen.

Bernd Zellmer